

Einem Jäger ist sein alter Hund verstorben. Mit dem neuen geht er das erste Mal auf die Jagd und schießt auch gleich eine Ente über einem See ab. Der Hund rennt los, übers Wasser, holt die Ente, rennt zurück und der Jäger ist verblüfft: „Donnerwetter, ein Hund, der übers Wasser gehen kann.“

Ganz traut er den Fähigkeiten seines neuen Hundes allerdings nicht, deshalb schießt er nochmals eine Ente über dem Wasser ab. Und wieder passiert es: Der Hund rennt übers Wasser, schnappt sich die Ente und bringt sie dem Jäger.

Der Jäger sagt sich: „Wenn ich *das* jemandem erzähle, halten sie mich für verrückt.“ Deshalb beschließt er, einen guten Freund auf die nächste Jagd mitzunehmen. Der soll das Wunder sehen – und den anderen davon berichten.

Zusammen mit dem Freund sitzt er eine Woche später wieder an und schießt bald eine Ente passgenau überm Wasser. Der Hund spurtet los, rennt übers Wasser, schnappt die Ente und rennt zurück. ... Und der Kumpel ... sagt kein Wort.

Da hält es der Jäger nicht länger aus und er fragt seinen Freund: „Und, fällt dir was auf an meinem Hund?“ „O ja, mein Freund“, sagt der bedauernd, „er kann nicht schwimmen!“

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

„Wenn ich das jemandem erzähle, halten die mich für verrückt.“, so denkt sich der Jäger – und so denken die Jünger von Emmaus im Grunde auch. Aus der Traum von diesem Jesus! Mögen die Frauen auch noch so viel erzählen von einem leeren Grab! Da helfen keine übersteigerten Phantasien, da hilft kein trotziges Weitermachen.

Wir gehen nach Hause, auch wenn die andern es nicht wahrhaben wollen, daß die Jesus-Bewegung am Ende ist. Ein leeres Grab beweist nichts, der gekreuzigte Jesus kann von sonst jemandem weggeschafft worden sein. Oder es war schlichte Einbildung: die enthusiastischen Frauen, die in ihrer Liebe blind sind für die grausame Realität, hatten einfach Halluzinationen. Tote können nicht wiederauferstehen. Die Gewalt hat wieder mal gesiegt.

Ein Einwohner aus Stockholm fährt zur Entenjagd aufs Land. Als er eine Ente sieht, zielt er und schießt. Doch der Vogel fällt auf den Hof eines Bauern, und der rückt die Ente nicht heraus. Er mag die Städter nicht, die aufs Land fahren und dort wild herumballern. „Das ist mein Vogel“, besteht der Städter auf seinem Recht. Der Bauer schlägt vor, den Streit, wie auf dem Land üblich, mit einem Schlagabtausch beizulegen. „Wer weniger schreit, kriegt den Vogel.“ Der Städter ist einverstanden.

Der Bauer reibt sich die Hände, holt aus und haut dem Städter eine runter. Der hat die Zähne zusammengebissen, braucht aber ein paar Momente um wieder ganz bei Sinnen zu sein. Dann tritt er vor den Bauern und freut sich: „So und jetzt bin ich dran!“ „Ach“, sagt der Bauer grinsend, „ich hab’s mir überlegt: nehmen Sie die Ente.“ Und geht.

Schießen und schlagen und auf sein Recht pochen, das ist nun mal unsere Welt – und an der ist auch Jesus zugrunde gegangen.

Und darum sagten sich die Jünger von Emmaus: „Wir gehen nach Hause. Es ist einfach ein Irrtum, wenn man die bestehenden Verhältnisse mit Liebe aus den Angeln heben will. Es ist

eine tödliche Selbsttäuschung, wenn man glaubt, man könne mit Einfühlungsvermögen und Güte etwas erreichen.

Wie konnten wir nur glauben, daß Israel erlöst wird ohne Gewalt? Wie konnten wir annehmen, daß ein Heiland den Frieden bringt, der kein Feldherr sein will? Wie konnten wir uns einbilden, daß das Vertrauen auf Gott die irdische Politik mattsetzen kann? Das Kreuz war die Quittung für seine und unsere Realitätsfremdheit. Der Tod läßt sich nicht unterlaufen. Sein Grab begräbt auch unsere Hoffnungen.

So dachten sie und so denken auch wir oft- oder?

- Wie konnten wir bloß so naiv sein und meinen, die Machtansprüche Putins ließen sich durch Verhandlungen oder gar Gebete eindämmen?
- Wie konnte ich nur glauben, ich kann mein krankes Kind durch Bitten und Handauflegen retten?
- Wie dumm war ich, dass ich glaubte, in meinen zerrütteten Beziehungen ließe sich wieder etwas einrenken, wenn ich vergebe?

Aber die Geschichte von Emmaus geht weiter!

Die Indianer in einem abgelegenen Reservat gehen zu ihrem neuen Häuptling und fragen, wie kalt der nächste Winter wird. Da er die Fähigkeiten seiner Vorfahren, die Natur zu beobachten, nie gelernt hat, rät er seinen Brüdern, Feuerholz zu sammeln, ruft aber auch den Wetterdienst an und fragt: „Wie kalt wird der Winter?“

„Sehr kalt“, lautet die Antwort. Der Häuptling kehrt zurück zu seinen Stammesbrüdern und trägt ihnen auf, mehr Feuerholz zu sammeln.

Eine Woche später ruft er wieder an: „Sind Sie sicher, dass der Winter sehr kalt wird?“ „Vollkommen sicher.“ Der Häuptling befiehlt seinen Stammesbrüdern, noch mehr Feuerholz zu sammeln. Eine Woche später ruft er noch einmal an. „Sind Sie immer noch sicher?“ „Ja, es wird der kälteste Winter seit langem.“

„Woher wissen Sie das so genau?“ Ganz gedämpft antwortet die Stimme am Telefon: „Im Vertrauen: Weil die Indianer wie verrückt Feuerholz sammeln!“

Letztendlich keine Ahnung scheinen auch die 2 Jünger gehabt zu haben, von den größeren Zusammenhängen und tieferen Wahrheiten des Lebens bis sich ein anderer Reisender zu ihnen gesellt. Wer es ist, erkennen sie nicht.

Ein Autofahrer fährt mit etwas überhöhter Geschwindigkeit durch ein Dorf, als ihm plötzlich ein Huhn unter die Räder gerät. Betroffen geht er mit dem überfahrenen Huhn zum nächsten Bauernhof und fragt die Bäuerin, die gerade aus dem Stall kommt: „Entschuldigen sie. Mir ist da gerade etwas passiert. Gehört dieses Huhn vielleicht ihnen?“

Die Bäuerin begutachtet das Huhn und meint dann: „Nee! So flach sind unsere Hühner nicht!“

Das ist das verblüffende und überraschende an allen Auferstehungserzählungen: Jesus wird zunächst von *keinem* seiner Jünger, Jüngerinnen und Anhänger erkannt. Könnte uns das auch so gehen?

Der Mitreisende beginnt den beiden Jüngern die Augen zu öffnen. Er erklärt ihnen, warum Jesus keinen anderen Weg gehen konnte und dass das, was er lebte, schon immer der Weg und die Art Gottes war. Und langsam geht ihnen ein Licht auf.

Ein Mann hat seine Schlüssel verloren, läuft immer wieder um eine Laterne herum und sucht und sucht und sucht.

Da kommt ein anderer vorbei und fragt: "Was suchen sie denn?" „Meine Schlüssel!“ „Ja wo haben sie die denn verloren?“ „Da drüben im Gebüsch!“ „Und warum suchen sie dann hier?“ „Na hier ist's heller!“

Suchen wir an der falschen Stelle, braucht es lange, bis Licht in eine Sache kommt. Und auch die zwei Jünger brauchen Zeit: Wie kann ein Mensch der scheitert - und mehr noch ein Messias, der sich nicht durchsetzt und hingerichtet wird, wie kann so einer mit einem allmächtigen Gott verbunden sein? Auf einmal steht nicht nur Jesus in Frage, auch Gott wird zur Frage: Wer ist dann Gott? Wer ist er, wenn er zulässt, dass sein Messias an Menschen zerbricht?

Als sie am Abend Rast machen wollen, will der Mitreisende weiterziehen. Doch sie bitten ihn zu bleiben. Sie sind noch lange nicht am Ende ihrer Fragen. Und er bleibt.

Und als sie am Abend miteinander essen, überrascht er sie mit einem ganz vertrauten, aber völlig unerwarteten Zeichen: Der Fremde bricht mit ihnen das Brot. Und als das Brot gebrochen und geteilt ist, fällt es ihnen wie Schuppen von den Augen. Im Brotbrechen und – teilen erkennen sie in dem Fremden den auferstandenen Jesus und verstehen ihn nun ganz neu:

Es gibt *zwei* Wege auf dieser Erde: Den der *Gewalt* und *den des geteilten Brotes*. Und beide kann ich gehen.

Es gibt einen Weg der Gewalt, das scheinbare Recht des Stärkeren – in allen Lebensbereichen. Es gibt Krankheit und Tod, es gibt das versteinerte Herz bei anderen und bei mir. Das alles ist Realität.

Zwei reife Herren spielen Golf. Am Loch zehn, das ziemlich am Rande des Platzes liegt, sehen sie, etwa zweihundert Meter entfernt, auf der Straße eine Beerdigungsgesellschaft gehen.

Da bleibt einer der Spieler stehen, nimmt die Mütze ab und verneigt sich. „So pietätvoll habe ich sie ja noch nie erlebt“, wundert sich der Mitspieler.

„Sie müssen wissen“, sagt der Angesprochene, „wir waren schließlich 26 Jahre verheiratet!“

Man kann sein Leben mit Steinen und Sand abdecken, Mitgefühl mit anderen Lebensschicksalen verdrängen, Mitverantwortung ablehnen. Was ich bin und habe, hab ich es mir nicht selbst verdient? Ich kann mein Leben auch betäuben mit Arbeit oder Suchtmitteln jeder Art.

In Sibirien hält ein Zug lange auf offener Strecke. Die Reisenden fragen den Schaffner: „Warum stehen wir?“ „Wir tauschen die Lok.“ - Es dauert.

Die Reisenden fragen erneut: „Warum halten wir immer noch?“

„Wir haben die Lok getauscht.“ „Ja?“ „Ja, gegen Wodka“.

Doch wer den Weg der Betäubung oder Härte gegen sich und andere wählt, kommt – wie dieser Zug - nicht *wirklich* voran – als einzelner, als Gesellschaft, als Menschheit.

Darum ist der Weg des Brotteilens ein ganz anderer. Es ist der Weg Jesu. Er hat geteilt: Sein Brot, sein Herz, seine Liebe, seine Hoffnung, seinen Gott. Er hat geteilt, das *war*, das *ist* sein Zeichen. Das ist *unser* Zeichen! Das Zeichen an dem man erkennt: Der Auferstandene, der Geist Gottes lebt in uns. Das Leben als ein Miteinander und ein Sich-Zurechthelfen zu verstehen, das ist *unser* Zeichen und *unsere* Antwort gegen alle Lebenshärte und Menschenhärte.

Ein Mann ruft bei Bayern 3 im Studio an und sagt: „Ich habe gerade einen Geldbeutel mit 1000 Euro gefunden. Er enthält auch den Namen des Besitzers.“
 „Und?“, fragt der Moderator. „Was sollen wir jetzt tun?“
 „Wären Sie so freundlich und würden für den Mann ein Lied spielen?“

Das eigene Leben als Geschenk verstehen und die anderen als Bereicherung erkennen, das ist der Weg ins Leben. Und wenn sie, die anderen, mich in Frage stellen, mich verletzen? Wenn sie mich angreifen wie Putin die Ukrainer? Dann kann ich mich natürlich schützen und wehren. Aber das eigentliche und tiefere Ziel kann nur Versöhnung sein.

So wie wir es erlebten mit den anderen Ländern nach dem 2. Weltkrieg. So wie Versöhnung gesucht wurde in Südafrika nach Jahrhunderten der Unterdrückung farbiger Menschen. Präsident Mandela und Bischof Tuto haben damals überall Versöhnungskommissionen eingerichtet, wo sich Unterdrücker und Opfer gegenüber saßen. Nur so gab es eine Zukunft für Südafrika.

Das Leben teilen, Versöhnung suchen mit Menschen, auch der Natur, das ist der Weg der Auferstehung, den wir gehen sollen. Und den wir gehen können, denn es ist der Weg Gottes mit uns. Er entzieht sich nicht, vernichtet nicht. Die große Lebensmacht, die wir Gott nennen, sucht mich, stärkt mich, versöhnt mich mit meinen Unzulänglichkeiten und Schwächen, weil er mich **trotzdem** liebt.

Ob ich diesen Weg gehen kann? Ob mich die anderen diesen Weg gehen lassen? Ob ich's trotzdem immer wieder versuchen will?

Eine Frau wird in einer Klinik von einem Psychotherapeuten behandelt, weil sie glaubt, sie sei eine Maus. Drei Monate bemüht sich der Arzt, dann endlich ist die Patientin überzeugt, dass sie wirklich keine Maus ist. Sie kann die Klinik verlassen.
 „Ich hoffe, das haben wir behoben“, sagt der Mediziner beim letzten Gespräch mit ihr.
 „Da können sie ganz sicher sein“, antwortet die Patientin, „nie wieder werde ich glauben, dass ich eine Maus bin!“
 Nach einigen Schritten zur Tür dreht sie sich noch einmal um und fragt:
 „Nur eins noch: Weiß das auch die Katze?“

Ja, was glauben wir, was spüren wir wirklich?

Frere Roger, der Gründer der Gemeinschaft von Taize, gab uns den Rat:

„Lote dich aus bis in dein innerstes Sein, und du wirst sehen, dass in der Tiefe deiner Seele Christus dich erwartet. Er, der Lebendige, bleibt jedem von uns an der Seite. Seine Liebe ist Gegenwart und schenkt jedem Menschen ein *Werden-über-sich-selbst-hinaus*.“

Der Weg des Brotteilens, dieses ***Werden-über-sich-selbst-hinaus*** sei uns alle geschenkt! Amen.

Das heißt: Einen könnte ich ihnen noch erzählen, einen von unseren jüdischen Glaubensgeschwistern:

Der reiche Goldstein betet in der Synagoge, dass Gott ihm ein wichtiges Geschäft gelingen lasse. In diesem Augenblick kommt der arme Isaak herein und fleht: „Herr, mach', dass ich einen Rubel verdiene. Herr, hilf, dass ich eine Arbeit finde, die mir wenigstens einen Rubel bringt. Nur einen Rubel bräuchte ich, du weißt es, Herr!“

Da dreht sich Goldstein um und sagt: „Hier, Isaak, hast du **10** Rubel. Und jetzt sei still und lenk ihn nicht ab!“

Möge uns Gott, wie bei Isaak,
immer wieder einmal mit *seinem Humor* überraschen!

Amen.